

René Pérennec, *Wolfram von Eschenbach*. Belin, Paris 2005. 224 S., € 12,50.

René Pérennec hat als französischer Germanist ein durchaus spannendes Dichterportrait Wolframs entworfen, wobei er sich viele Fragen stellt, die er nicht immer auf jeden Fall beantworten will, sondern offen läßt, was den Reiz seines Buches ausmacht: der Leser wird durch diese problematisierenden Fragen zum Nachdenken veranlaßt und dadurch in den feinsinnigen, jedoch in seiner Substanz nie völlig ausgeschöpften Gedankengang des Verfassers miteinbezogen. Dies setzt natürlich eine aktive, mitgestaltende, weiterführende Lektüre voraus, die wahrscheinlich nicht nur französischsprachige Studierende der deutschen Mediävistik zum Weiterforschen anregen wird.

Der Verfasser führt den Leser behutsam Schritt für Schritt durch das ganze Werk Wolframs: Er beginnt mit seinen Minneliedern, leitet zum *Parzival* über, dann führt er ihn in den *Willehalm* und seine Welt ein und schließt mit der Betrachtung der *Titurel*-Fragmente ab als Grenzfall einer ‚réécriture‘: als *auto-réécriture* bezeichnet (S. 201). Im Mittelpunkt seiner Darlegungen steht die durchaus problematische Spannung zwischen Nacherzählen des Vorhandenen und neugestaltender Kreativität.

In dieser Entwicklung des Dichters, die Pérennec als dynamische Dichterpersönlichkeit im Werden nachzeichnen möchte, stellt sich jedoch das bereits oft debattierte, von Alois Wolf heftig kritisierte Konzept der *adaptation* in den Weg.¹ Zwar ist sich R. Pérennec der Unzulänglichkeit des Begriffes mehr oder weniger bewußt, denn im Verlaufe seiner Darstellung wird *adaptation* nach und nach durch *réécriture* ersetzt, was im Falle von Wolfram bestimmt angebracht ist. Angesichts dieser seit Michel Huby in Frankreich so stark, zum Teil auch negativ befrachteten global reduzierenden Bezeichnung für die mittelalterliche deutsche höfische Literatur, die sich lange fast dogmatisch (wobei die theoretische Grundlage auf reichlich tönerne Füßen ruht) in den Geistern der französischen Germanisten besonders zu Zeiten Hubys bis zu einem qualitativ abwertenden Vorurteil erstarrte, sollte man sie besonders in einer auf französisch verfaßten, für ein breiteres Lesepublikum gedachten Abhandlung ganz vermeiden, denn solche Vorurteile und grobmaschige Vereinnahmungen leben lang. Auch Pérennec verspürt einerseits das Bedürfnis, bei der Benutzung des Begriffs *adaptation* erklärend nachzuhelfen, ihn für Wolfram zurechtzuschneiden; andererseits aber gibt er eine Definition von *adaptation*, die immer noch wertende Spuren aufzeigt: „l’adaptation est par définition un texte second, ce qui augmente la part de la réflexivité dans l’accueil fait au texte et réduit dans la même proportion la force de l’illusion narrative“ (S. 85). Kann man denn im Falle

¹ Alois Wolf, „Die ‚Adaptation courtoise‘ Kritische Anmerkungen zu einem neuen Dogma“. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N.F. 27 (1977), S. 257–283.

von *Parzival* wirklich von einer Reduktion „[de] la force de l'illusion narrative“ sprechen? Der *Parzival*-Erzähler ist bestimmt einer, der sich oft reflektierenden Digressionen über Quelle und Stoff hingibt, das bedeutet aber noch lange nicht, daß sich der Exeget auf Kosten des Erzählers in den Vordergrund drängt, zumal der Erzähler im *Parzival* gerne in verschiedene Rollen schlüpft und gerade mit der *illusion narrative* spielt und seine Rezipienten an der Nase herumführt. Solche Feinheiten sind allerdings nur in der Originalsprache nachweisbar, die aber nicht einmal in den wenigen Wolfram-Zitaten, die Pérennec anbringt, erkennbar sind, da sie leider nur in der französischen Übersetzung rezipierbar sind: Wolframs eigenartige Sprache und typische Schreibweise kommt so gar nicht richtig zur Geltung. Von einer den Vorstellungen Hubys und seiner Nachfolger entsprechenden *adaptation* kann in Wolframs *Parzival* kaum die Rede sein. Chrétien's Vorlage dient dem deutschen Dichter als Ausgangspunkt für eine kreative Inspiration, die den *Parzival*-Stoff neu schreibt und konzipiert. Im ganzen Teil, den der Verfasser dem *Parzival* widmet, sollte daher auch vielmehr von *réécriture* als von *adaptation* die Rede sein.

Zu dieser etwas unzulänglichen Terminologie kommt es wahrscheinlich wegen der methodischen Verfahrensweise, die Pérennec deutlich darlegt und begründet. Er geht komparatistisch vor, was durchaus angebracht ist, wenn ein französischer Student leicht Zugang zur deutschen Literatur finden soll, aber er verharrt – der Forschungstradition der französischen Germanisten getreu, in der dieser methodische Ansatz zum Topos geronnen ist – in der Technik eines sehr starren Textvergleichs (besonders was den *Parzival* anbelangt, da die Vorlage noch zum Teil faßbar ist): Chrétien dient ihm als Grundtext und Ausgangspunkt seiner Überlegungen. *Perceval* ist für ihn so maßgebend, daß er auf weiten Strecken Wolframs Text gar nicht mehr als eigenständig betrachten kann. Wenn man einen Vergleich so einseitig gewichtet, kommt es gezwungenermaßen zu reduktiven Wertungen: „Mais la configuration familiale elle-même est moins saisissante du fait de l'accroissement des connexions par filiation ou alliance“ (S. 69–70). Warum soll die komplexe Vernetzung der Verwandten, die Wolfram über den ganze *Parzival*-Kosmos ausspinnt, weniger beeindrucken? Pérennec selbst gibt später zu, daß Wolfram in diesem Punkt den Sinn des Stoffes umfunktioniert. Das Motiv der Kainstat, die immer Parzivals Heil gefährdet, erlangt bei Wolfram eine universelle Bedeutung, die nicht nur für den Ritter, sondern für den Menschen als Mitglied einer weltumfassenden Familie gelten soll.

Methodisch ist es folglich besser, zuerst die betreffenden Werke an und für sich zu untersuchen, dann, während des Vergleichs unparteiisch ein ‚bewegliches Auge‘ zu bewahren und beide Romane als gleichwertige Kunstwerke einander gegenüberzustellen. Was ein Dichter von Wolframs Größe von einem ebenso genialen Künstler wie Chrétien übernommen hat, hat er für eigene Zwecke vereinnahmt. Einen wertenden Vergleich halte ich in Anbetracht der Andersheit der erforschten Werke für müßig und geradezu abträglich für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Mediävisten von hien und drüben. Dieser Standpunkt scheint sich immer deutlicher auch aus dem Buch von Pérennec herauszukristallisieren, denn in seiner *Willehalm*-Analyse zeigt er echte Momente der Wolframschen Umgestaltung auf. Die Figur Rennewarts wird in seiner Analyse scharfsinnig ausgearbeitet, Gyburcs ‚Toleranzrede‘ wird zum Ausgangspunkt vieler weiterführender Überlegungen,² wobei er sich fragend an den Text herantastet und verschiedene

² Die Bezeichnung ‚Toleranzrede‘ wurde von den Germanisten zwar etwas anachronistisch eingeführt, da das Wort ‚Toleranz‘ als solches noch gar nicht existierte. Sein Begriffsinhalt jedoch beginnt sich schon im Mittelalter zu konstituieren. Damals bahnten sich bestimmte Überlegungen in dieser Richtung an, besonders nach den Kreuzzügen unter den Theologen (vgl. u. a. Wilhelm von Tyrus). Einige Literaturhinweise zu diesem Thema: Ulrich Müller, „Toleranz im Mittelalter? Eine Skizze zu den Beziehungen zwischen dem christlich-lateinischen Okzident und dem islamischen Orient“. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20

interpretatorische Möglichkeiten erwägt: Im Begriff *métabolisme transculturel* bezeichnet der Verfasser treffend die Grundproblematik des *Willehalm* und die neuen Gedankengänge, die sich dort Bahn brechen. Er muß doch feststellen: „l’adaptateur [der Begriff wird also seiner ursprünglichen Bedeutung teilweise entleert] se voit cette fois dans une position clairement dominante par rapport à sa source“ (S. 134).

Das Buch ist insgesamt sehr angenehm zu lesen, es ist in einem geistreichen Französisch verfaßt und öffnet nicht nur dem Neuling neue Erkenntniswege, sondern auch dem Mediävisten, der feststellen muß, daß in den ‚Wolfram-Studien‘ noch viel zu tun bleibt: Vom Dichter Wolfram kann wie von André Gide gesagt werden: ‚l’isaisissable protégé‘.

Universität Genf
Département de langue et littérature allemandes

Anna Sziráky

12, Bd des Philosophes
CH-1211 Genève 4
anna.sziraki@lettres.unige.ch

(1994), S 209–236; Rainer Christoph Schwinges, *Kreuzzugsideologie und Toleranz. Studien zu Wilhelm von Tyrus*. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 15) Stuttgart 1977; ders., „Wilhelm von Tyrus. Vom Umgang mit Feindbildern im 12. Jahrhundert“. In: *Spannungen und Widersprüche*. Gedenkschrift für Frantisek Graus. Hg. von Susanna Burghartz u. a. Sigmaringen 1992, S. 63–89; Barbara Sabel, *Toleranzdenken in mittelhochdeutscher Literatur*. (Imagines Medii Aevi 14) Wiesbaden 2003.